

der Adressaten orientiert, so daß die zur Verfügung gestellten Wohn-, Lebens- und Betreuungsformen der jeweiligen Entwicklung angepaßt sind. Es werden Strukturen benötigt, die weiche Wechsel ermöglichen, ohne in den Mechanismus des Verlegens und Abschiebens zu verfallen. Institutionen müssen sich in die Lage versetzen, mit den sich verändernden Lebens- und Problemlagen des Klientels sich ebenfalls zu verändern. In diesem Kontext steht auch die Forderung nach mehr Durchlässigkeit. Sie soll den Adressaten die Möglichkeit eröffnen, zwischen verschiedenen Lebens- und Wohnformen zu wechseln, um so z.B. den sanften Ausstieg aus der professionellen Betreuung zu ermöglichen. Die Nachbetreuung, die in vielen Fällen versäumt wird oder nicht möglich ist, würde auf diesem Wege institutionalisiert werden.

Die Entspezialisierung zielt auf die Abschaffung der Spezialisierung hinsichtlich der Zuständigkeit der Heime für bestimmte Gruppen von Kindern mit bestimmten Problemen ab.

Heimerziehung soll sich nicht länger am psychologisch-medizinischen Behandlungsmodell orientieren, in dem die anfänglich diagnostizierte Störung des Adressaten die zu erbringende Behandlung bestimmt. Die Vorstellung, daß die Probleme, die Kinder und Jugendliche verursachen, mit Krankheiten vergleichbar sind, hat sich in der Praxis als sehr problematisch erwiesen. Die Ergebnisse diagnostischer Verfahren hängen nämlich maßgeblich davon ab, wer zu welcher Zeit und an welchem Ort die Diagnose erstellt hat. Was als gestörtes Verhalten definiert wird, ist in der Regel abhängig von den Normalitätsvorstellungen und persönlichen Interpretationsmustern der Gutachter (vgl.: Wolf 1993, S.35). Zudem sind die Daten, die Diagnosen zugrunde liegen, häufig lückenhaft, so daß argumentative Zusammenhänge nur schwer ersichtlich werden.

Bedauernde Folge dieser am medizinischen Bereich orientierten Hilfeleistung ist die Verlegungspraxis. Nicht die Leistungsfähigkeit der Heime wird in Frage gestellt, der Betroffene ist einfach fehl am Platz und muß in ein anderes, angeblich besser auf die Problematik des Jugendlichen ausgerichtetes Heim eingewiesen werden. Unter dem Mantel der Fehlplatzierung werden problematische Jugendliche in das nächste Heim verwiesen. Diese Praxis verstärkt nicht nur die Probleme der Betroffenen, sondern schürt darüber hinaus Stigmatisierungsprozesse, die dazu beitragen, die Skepsis gegenüber den Jugendlichen noch zu vergrößern.